

ULRICH VEIT

Teste und Spuren:
Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie
zwischen Verstehen und Erklären

Sonderdruck aus

M. Heinz, M. K. H. Eggert, U. Veit (Hrsg.),
Zwischen Erklären und Verstehen?
Beiträge zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen
archäologischer Interpretation
Tübinger Archäologische Taschenbücher, Band 2.
Münster - New York - München - Berlin:
Waxmann 2003
[Seiten 97-111]

ULRICH VEIT

Texte und Spuren: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Verstehen und Erklären

ZUSAMMENFASSUNG: In der jüngeren Diskussion um die erkenntnistheoretischen Grundlagen archäologischer Erkenntnis spielte die Gegenüberstellung von »Erklären« und »Verstehen« eine Schlüsselrolle. Seit den frühen 80er Jahren des 20. Jahrhunderts bemühen sich vor allem die Vertreter der sog. »Postprozessualen Archäologie« um die Rehabilitierung eines verstehenden als Gegenstück des ausschließlich erklärenden Ansatzes, wie ihn die sog. »Prozessuale Archäologie« seit den 60er Jahren propagiert. Im Zentrum dieser Bemühungen steht die Vorstellung, daß materielle Kultur analog zu einem geschriebenen Text gelesen werden könne. Der folgende Beitrag versucht, diese Prämisse, die zahlreiche Vorläufer im archäologischen Denken früherer Generationen besitzt, kritisch zu prüfen und schlägt eine Alternative vor. Ungeachtet einer Zurückweisung der Gleichsetzung von materieller Kultur und Text wird die Notwendigkeit eines verstehenden Ansatzes in der Archäologie betont. Als Ausgangspunkt einer »Verstehenden Archäologie« wird eine Anknüpfung an Max Webers Konzept des »Sinnverstehens« vorgeschlagen.

Man könnte einwenden, daß eine so abstrakte Fragestellung wie die des vorliegenden Bandes¹ vom täglichen Geschäft des Archäologen² zu weit entfernt sei, um noch mit Gewinn diskutiert werden zu können. Es ist eines der Ziele dieses Beitrags, zu zeigen, daß eine solche Einschätzung nicht richtig ist. Um dies zu begründen, werde ich darzulegen versuchen, welchen Niederschlag die angesprochene Problematik selbst in den alltäglichen Redeweisen von Archäologen über die Vergangenheit findet. Jedesmal, wenn wir darüber nachdenken und zu begründen versu-

1 Der Titel dieses Bandes kann sehr unterschiedlich aufgefaßt werden. Die seiner Entstehung vorangegangenen Diskussionen zeigen m. E. deutlich, daß insbesondere zwischen Vertretern der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie und der Klassischen Archäologie beträchtliche Auffassungsunterschiede bestehen. So evoziert das Begriffspaar »Erklären« und »Verstehen« für Klassische Archäologen offensichtlich primär noch immer das alte Diltheysche Konzept der Geisteswissenschaften und die sich daran anschließenden Debatten um eine kulturelle Hermeneutik. Dagegen verweisen dieselben Begriffe den Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologen sehr viel stärker auf die jüngeren Auseinandersetzungen zwischen der sogenannten Prozessualen und Postprozessualen Archäologie in den 70er und 80er Jahren. Als ein Vertreter dieser Disziplin knüpfen auch meine Ausführungen vorwiegend an diese zuletzt genannte Debatte an und verzichten auf eine ausführlichere Analyse der entsprechenden wissenschaftstheoretischen Konzepte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (siehe dazu insbesondere den Beitrag von L. Giuliani).

2 Auch wenn hier und im folgenden aus stilistischen Gründen nur die männliche Form gebraucht wird, so sind doch jeweils beide Geschlechter gemeint. »Archäologie« steht in diesem Zusammenhang überdies immer für die »Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie«.

chen, was unser Fach ausmacht, stoßen wir nämlich bewußt oder unbewußt auch auf die Leitfrage dieses Bandes.

Der Studienplan des an der Universität Tübingen 1995 neu eingerichteten Magisterstudiengangs Ur- und Frühgeschichte formuliert den betreffenden Zusammenhang beispielsweise folgendermaßen:

»Das Fach Ur- und Frühgeschichte gründet in der menschlichen Schlüsselfrage: Woher kommen wir und wie sind die Anfänge von Kultur und Geschichte weit vor allen schriftlichen Überlieferungen zu *begreifen*? Bei der Beantwortung dieser Frage bedient sich die Ur- und Frühgeschichte sowohl kultur- wie auch naturwissenschaftlicher Methoden.«³

Zwar tauchen in diesem Zusammenhang die Begriffe »verstehen« und »erklären« nicht direkt auf, doch ist an ihrer Stelle von »begreifen« die Rede. Damit kann sehr Verschiedenes gemeint sein.⁴ Es ist jedoch auffällig, daß ein Terminus gewählt wurde, der den dinglichen Quellen, mit denen wir es in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie nahezu ausschließlich zu tun haben, sehr entgegenkommt. Schon im Rahmen des Prozesses der archäologischen Ausgrabung sind wir ja gezwungen, »Hand anzulegen«, um die im Boden verborgenen Spuren freizulegen und die Funde zu bergen. Der Begriff weist aber insbesondere darauf hin, daß es im Fach üblich ist, die Artefakte nicht nur mit dem Auge wahrzunehmen – Ernst Buschor (1969, 3) definierte einst den Gegenstand der Archäologie als den »durchs Auge aufnehmbaren Teil der Menschheitsgeschichte« –, sondern ihre Struktur außerdem taktil zu erschließen, indem wir sie in die Hand nehmen, ihr Gewicht abschätzen und ihre Oberflächenstruktur ertasten. »Geschichte zum Anfassen« lautet ein bekannter Slogan moderner kulturhistorischer und archäologischer Museen, der ebenso auf die Praxis der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie gemünzt sein könnte.

So adäquat der Terminus »Begreifen« jedoch zur Beschreibung der Alltagsarbeit des Archäologen auch sein mag, so unscharf bleibt er im Hinblick auf die erkenntnistheoretischen Operationen, die nötig sind, um aus der Analyse der archäologischen Funde und Befunde zu begründeten Aussagen über die dahinterstehenden Menschen und Gemeinschaften zu kommen. Dem »Begreifen«, d. h. dem sinnlichen Wahrnehmen von Gegenständen mit Auge und Hand, muß der Versuch folgen, diese Beobachtungen »auf den Begriff zu bringen«. Aber wie bringen wir unsere Wahrnehmungen auf den Begriff? »Erklären« wir im naturwissenschaftlichen Sinne oder »verstehen« wir im Sinne der Geisteswissenschaften?⁵ Oder vermengen sich in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie diese beiden Erkenntnisformen?

3 Hervorhebung U. V.

4 Die weiteren Ausführungen präzisieren diese Aussage leider nicht, so daß die folgende Lesung für den konkreten Fall zwangsläufig hypothetisch bleibt. Eine generelle Tendenz zu einer sehr pragmatischen Behandlung der Erkenntnisproblematik in der deutschsprachigen Ur- und Frühgeschichtsforschung scheint mir jedoch außer Zweifel zu stehen.

5 Unter »Erklären« verstehe ich den Versuch, »das Spätere aus dem Früheren, die Wirkung aus der Ursache, die Tatsache aus dem Gesetz in Form eines Schlusses ‚abzuleiten‘« (Riedel 1978,

Schon ein kurzer Blick auf die Geschichte unseres Faches zeigt, daß nicht zuletzt aufgrund der Wurzel des Faches im positivistischen Denken des 19. Jahrhunderts, die Erklärung im naturwissenschaftlichen Sinne, d. h. die Zurückführung von bestimmten Sachverhalten auf Gesetzmäßigkeiten (oder zumindest Regelmäßigkeiten), in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Dies läßt sich besonders für jene weiten Bereiche aufzeigen, in denen man versucht hat, bestimmte Fundkomplexe in eine zeitliche Abfolge zu bringen und Aussagen über die Art des jeweiligen Kulturwandels zu machen. So liegt den klassischen methodischen Prinzipien des Faches, etwa der von Oscar Montelius (1903) entwickelten sog. »Typologischen Methode«, denn auch ein im wesentlichen szientistisches Wissenschaftsverständnis zugrunde.⁶ Die Entwicklung der »Typen« und »archäologischen Kulturen« (im Sinne von wiederkehrenden Kombinationen einzelner Merkmale bzw. Elemente) erscheint in diesem Rahmen – ungeachtet aller verbalen Einschränkungen, die man im Schrifttum immer wieder findet – als naturwüchsig. Artefakttypen bzw. Kulturen werden im wesentlichen Organismen gleichgesetzt, die »geboren werden«, »reifen« und »vergehen«.⁷ Die Metaphern sind eindeutig: Das

14). Mit »Verstehen« andererseits soll ein Erfassen von subjektivem Sinn – und zwar jenseits der bloßen Wahrnehmung und exakten Beschreibung einer Erscheinung sowie der Unterscheidung zwischen Trug und Fiktion (Tatsachenfeststellung) – gemeint sein: »Das Verstehen ... macht ein Wirkliches oder Mögliches ‚transparent‘ für einen ‚Sinn‘« (Schaeffler 1974, 1629). Für W. Dilthey (1981) markierten diese beiden Begriffe einen unvereinbaren Gegensatz, für M. Weber waren sie komplementär (s. dazu weiter unten sowie den Beitrag von A. Möller in diesem Band). Ich tendiere zur Position Webers, aber ich kann und möchte an dieser Stelle nicht näher auf die reiche philosophische und wissenschaftstheoretische Literatur zu dieser Problematik eingehen.

- 6 Nach Montelius ist die Entwicklung der materiellen Formen einem ehernen Entwicklungsgesetz unterworfen. Er schreibt dazu: »Es ist übrigens wunderbar, dass der Mensch bei seinen Arbeiten dem Gesetze der Entwicklung unterworfen gewesen ist und unterworfen bleibt. Ist die menschliche Freiheit wirklich so beschränkt, dass wir nicht jede beliebige Form bilden können? Sind wir gezwungen nur Schritt für Schritt von einer Form zur anderen, sei es auch wenig abweichend, überzugehen? Ehe man diese Verhältnisse näher studirt hat, konnte man verleitet werden solche Fragen mit »nein« zu beantworten. Seitdem man die merkwürdige Geschichte der menschlichen Arbeit eingehender studirt hat, findet man indessen, dass die Antwort »ja« sein muss. Die Entwicklung kann langsam oder schnell verlaufen, immer ist aber der Mensch bei seinem Schaffen von neuen Formen genöthigt demselben Gesetze der Entwicklung zu gehorchen, welches für die übrige Natur gilt« (ebd. 20). Ähnliches ließe sich auch für die sog. »siedlungsarchäologische Methode« Kossinnas sagen (Veit 1985).
- 7 Siehe z. B. N. Åbergs (1929, 508 ff.) Darstellung der »Typologie« in Eberts Reallexikon. Dort heißt es wörtlich: »Die Typologie ist die Anwendung des Darwinismus auf die Produkte der menschlichen Arbeit. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß der menschliche Wille an gewisse Gesetze gebunden sei, ähnlich denen, die für die Entwicklung in der organischen Welt Geltung haben. Die Altertümer entwickeln sich, als ob sie lebende Organismen wären« (ebd. 508).

»Verstehen« scheint in einem solchen Vorstellungsrahmen dem »Erklären« eindeutig nach- bzw. untergeordnet, auch wenn der Anspruch häufig ein anderer war.⁸

Bemühungen um ein »Verstehen« blieben und bleiben in der Regel auf gelegentliche Spekulationen über die Motive der historischen Akteure beschränkt. Diese setzen vor allem bei jenen Erscheinungen an, die sich einer »natürlichen« Erklärung – gemessen am persönlichen Erfahrungshorizont des Interpreten – widersetzen. Dazu gehört beispielsweise die breite Diskussion um die Motivation der zahlreichen Metalldeponierungen der vorrömischen Metallzeiten.⁹ Ungeachtet der beschränkten Rolle, die dem Verstehen in der Methodologie unseres Faches beigemessen wird, finden wir allerdings – wie bereits angedeutet – schon früh den Anspruch formuliert, vergangene Kulturen nicht nur zu erklären, sondern sie auch zu verstehen. Dies zeigt sich indirekt unter anderem am häufigen Gebrauch der Lese-Metapher im Zusammenhang mit der Deutung archäologischer Funde. Dabei ist immer wieder davon die Rede, daß der Archäologe in den Spuren der Vergangenheit, wie in einem Buch lese.¹⁰ Der Unterschied zu einem richtigen Buch läge nur darin, daß dieses spezielle Buch der Geschichte durch die Lektüre zerstört würde.¹¹

Materielle Kultur als Text

Leider hat man – von wenigen Ausnahmen abgesehen – selten genauer über diese Lesemetapher nachgedacht und die sich dahinter verbergende Analogie nicht auf ihre Tragfähigkeit geprüft. Erst seit den 80er Jahren zeigen sich verstärkte Bemühun-

- 8 Äberg (1929) weist mit Bezug auf die »Typologie« außerdem darauf hin, daß ein intuitives Verstehen einem Erklären, im Sinne eines Beweisens, häufig auch vorgeordnet sein kann. Eine Idee werde vom Forscher gewöhnlich schon lange bevor er sie beweisen könne, als richtig erkannt.
- 9 Zur Hortfundproblematik siehe zuletzt Hänsel/Hänsel 1997, Huth 1997 sowie Eggert 2001, 78 ff. (mit Hinweisen auf die ältere Literatur). – Siehe in diesem Zusammenhang auch den Beitrag von Hansen in diesem Band. Die Frage nach der Motivation der Deponierungen bildet jedenfalls den direkten Gegenpol zu den oben angesprochenen »typologischen« Forschungen. Dabei ist erstaunlich, daß beide Aspekte zumeist weitgehend unabhängig voneinander diskutiert wurden, obwohl sie in einem engen, noch ungenügend erhellten Zusammenhang stehen.
- 10 Siehe z. B. Wheeler 1960, 16: »Hier genügt es voranzuschicken, daß die aufeinanderfolgenden Ablagerungen von Bauresten und Scherben an einer untergegangenen Siedlungsstätte weitgehend denselben Wert haben wie die aufeinanderfolgenden Seiten eines Buches; und um sie zu verstehen, muß man sie, wie die Seiten eines Buches, in der richtigen Reihenfolge aufnehmen.«
- 11 Daraus leitet sich gewöhnlich die Forderung einer möglichst umfassenden Dokumentation aller Beobachtungen ab. Das scheinbare Paradox, daß in der Archäologie die Zerstörung die Grundlage für jegliche Erkenntnis bilde, hat Joachim Reichstein einmal auf die folgende prägnante Formel gebracht: »In der Archäologie wird man eben auf ganz besondere Weise durch Schaden klug« (Reichstein 1991, 38).

gen, das explanatorische Potential eines Konzeptes von materieller Kultur als Sprache bzw. als Text systematischer zu erkunden. Grundlage eines solchen strukturalistischen Ansatzes bildet ein semiotisches Paradigma, das Artefakte nicht nur als »Leitfossilien« für bestimmte Perioden bzw. als Träger bestimmter unabänderlicher Funktionen¹² ansieht, sondern versucht, sie als Teil eines weiterreichenden Systems sozialer Kommunikation zu betrachten. Aber wie weit trägt die Analogie von materieller Kultur und Text wirklich? Läßt sich materielle Kultur sinnvoll als Sprache konzipieren? Kann man archäologisches Erkennen mit dem Verstehen einer fremden Sprache – also letztlich mit einem Übersetzungsvorgang – gleichsetzen?

Diese Fragen standen im Zentrum der sich in den 80er Jahren in Großbritannien formierenden sog. »Postprozessualen Archäologie«.¹³ Hauptsächlicher Ansatzpunkt der Kritik dieser neuen Richtung war – wie schon ihr Name anzeigt – die sog. »Prozessuale Archäologie«, die in den 60er Jahren mit dem Anspruch angetreten war, die Archäologie zu einer *science of culture* im Sinne von Leslie White zu machen.¹⁴ Entsprechend propagierten ihre Anhänger ein systemisches Verständnis der Kultur als einem außerkörperlichen Mittel der Anpassung an die natürliche Umwelt (z. B. Binford 1972). Damit rückte ganz explizit die Erklärung von Kulturwandel in den Mittelpunkt der archäologischen Forschung, wobei menschliche Kulturen im Rahmen eines systemtheoretischen Ansatzes als Teil eines umfassenden Ökosystems betrachtet wurden.

Die Kritik der Postprozessualen Archäologie richtete sich vor allem gegen die Praxis der Prozessualen Archäologie, Gesellschaften als geschlossene Systeme mit einzelnen Subsystemen zu untersuchen. Damit unterstellten ihre Verfechter – so lautete der Hauptvorwurf – die Existenz von interkulturell gültigen Verhaltensschemata, denen sich das Individuum bedingungslos zu unterwerfen habe. Dies führe dazu, daß dessen aktive Rolle in der Geschichte geleugnet würde. Die Vielfalt menschlicher Erfahrungen reduziere sich auf bloße adaptive Strategien gegenüber der natürlichen Umwelt. Schließlich ergäben sich durch die Konzentration der Prozessualen Archäologie auf die Systemtheorie zwangsläufig Schwierigkeiten bei der Suche nach den Ursachen sozialen Wandels, da ein solcher Ansatz Gleichgewichtszustände voraussetze. Soziale Gegensätze und Konflikte als mögliche Ursachen kulturellen Wandels blieben folglich unberücksichtigt.

Einer der Hauptvertreter der neuen Richtung ist Ian Hodder. Er fordert seit Jahren eine Rückbesinnung auf den kulturhistorischen Ansatz (Hodder 1986, 9 ff.). Darunter versteht er indes nicht eine beschreibende Kulturgeschichte, wie sie in wei-

12. Etwa im Sinne der Vorstellung »Ein Schwert ist eben ein Schwert«. Eine solche Haltung verkennet, daß bei solchen Objekzuweisungen immer schon theoretische Vorannahmen bzw. Analogien wirksam sind, die eigentlich einer Begründung bedürften.

13. Dazu programmatisch: Hodder 1982a; 1985; 1992.

14. Zum wissenschaftlichen Werk von Leslie White siehe insbesondere Gucksch 1990 (mit weiterer Literatur).

ten Bereichen der traditionellen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie bis in die 60er Jahre hinein dominierte (z. B. Piggott 1972). Ausschlaggebend für ihn ist vielmehr die Vorstellung, daß Kultur aus einem Satz sozial geteilter Vorstellungen (also Normen) bestehe, der den sozialen Akteuren anzeige, wie sie sich zu verhalten hätten. Wesentlich für Hodders Arbeiten wurde außerdem die durch seine ethnoarchäologischen Forschungen in Afrika untermauerte Einsicht, daß materielle Kultur bedeutungsvoll gebildet sei (Hodder 1982b; 1986, 1). Sie stelle also nicht, wie die Prozessuale Archäologie annehme, einen direkten Spiegel menschlichen Verhaltens dar, sondern eine Transformation dieses Verhaltens.

Ausgehend von diesen Grundsätzen entwickelte Hodder die Vorstellung, materielle Kultur könne, ungeachtet gewisser Unterschiede zwischen beiden Medien, in ähnlicher Weise wie ein schriftlicher Text »gelesen« werden (Hodder 1989; 1988).¹⁵ Er hält es deshalb für möglich, auch in rein archäologischen Kontexten symbolische (d. h. für ihn primär soziale) Inhalte materieller Objekte zu rekonstruieren. Primäre denotierte Bedeutungen von Objekten wie etwa Schwertern, Langhäusern oder Grabhügeln erlaubten durch kontextbezogene Analysen den Rekurs auf sekundäre konnotierte Bedeutungen. Auf diese Weise sei es möglich, vergangene symbolische Systeme schrittweise zu erschließen. Damit ließen sich Aussagen über die Vergangenheit gewinnen, die dem Gegenstand nicht nur äußerlich blieben, wie ethnographische Analogien der traditionellen Archäologie oder funktionalistische Modelle der Prozessuellen Archäologie, sondern die ein echtes Verstehen ermöglichten.

Dieser Ansicht hat in der Folge, neben anderen Autoren (z. B. Yengoyan 1985), vor allem John Barrett (1987) in einer kritischen Analyse von Hodders Schriften entschieden widersprochen. Archäologen treten nach Barrett weder in einen Dialog mit den Menschen ein, die sie studieren, noch lesen sie »materielle Texte«. Die Archäologie sei deshalb auch niemals in der Lage, zu verstehen, wie die Menschen der Vergangenheit einst ihre Welt sahen. Ein solcher Anspruch erscheint Barrett vielmehr sowohl zweifelhaft als auch überflüssig. Nach seiner Ansicht reicht es vollkommen aus, daß die Archäologie aus den überlieferten Zeugnissen etwas darüber lernen

15 Hodder (1989, 260) nennt besonders drei Bereiche in denen sich schriftliche von »materiellen« Texten unterscheiden: 1. Während Texte in bezug auf konkrete soziale Kontexte verfaßt würden, gelte dies nicht in gleichem Maße für Wörter. Viele Zeichen materieller Kultur hingegen sind Indices oder Ikonen oder anderweitig materiell und sozial bestimmt. Jede Handlung sei ein konkreter Text, der »geschrieben« wurde, um etwas zu bewirken. 2. Texte würden in einer linearen Folge gelesen, so daß die Ordnung der Worte den Leser bei ihrem Verständnis helfe. Materielle Kultur (etwa eine Siedlung oder ein Wohnraum) beinhalte keine derartige Ordnung, obwohl räumliche Verhältnisse eine gewisse Ordnungsfunktion übernehmen könnten. Materielle Kultur sei deshalb kein gutes Medium, um abstrakte Ideen zu entwickeln. 3. Textwahrnehmung erfordere nur zwei Sinne, Sehen und Hören, ein Verständnis der materiellen Kultur könne daneben auch Fühlen, Riechen und Schmecken einschließen. Deshalb bestehe eine größere Ungewißheit in vielen Bereichen materieller Kultur im Vergleich zum Lesen oder Hören eines Texts.

könne, wie die Menschen einer bestimmten Epoche ihr Wissen in der täglichen Routine, nach der sie einst ihr Leben ordneten, erlangt hätten.¹⁶ Wichtig erscheint Barrett im Gegensatz zu Hodder also nicht die konkrete Botschaft eines bestimmten als Code gedeuteten materiellen Kontexts. Vielmehr interessieren ihn die spezifischen historischen Bedingungen, unter denen bestimmte archäologisch faßbare Codes über Zeit und Raum hinweg aufrechterhalten worden sind.

In diesem Zusammenhang ist allerdings zu fragen, ob der soziale Kontext einer bestimmten Fundgruppe ohne Kenntnis ihrer Bedeutung (selbst im banalsten Sinne) hinreichend genau und sicher zu bestimmen ist. Wir können m. E. beispielsweise über die wandelnde soziale Bedeutung von Erdwerken in bestimmten ur- und frühgeschichtlichen Epochen nur dann begründet etwas sagen, wenn wir auch eine Vorstellung davon besitzen, ob sie von ihren Erbauern als Verteidigungsanlagen oder als Kultanlagen konzipiert wurden.¹⁷ Insofern drängt sich der Eindruck auf, daß hier – ganz nach dem Vorbild der *New Archaeology* – erneut aus einer Not eine Tugend gemacht wurde. Hodders Anspruch, zu einem Verstehen zu gelangen, anstatt die Befunde nur aus den äußeren Bedingungen abzuleiten, scheint im Grundsatz zwar durchaus berechtigt, fraglich bleibt indes, ob bzw. inwieweit unsere Quellen ein solches Sinnverstehen überhaupt zulassen.

Immerhin mußten Hodder und seine Anhänger mit dem Fortgang der Diskussion bekennen, daß ihre »Lesungen« der materiellen Kultur etwa des europäischen Neolithikums nur Möglichkeiten darstellten, die keineswegs hinreichend durch die Befunde gestützt würden. Die archäologischen Quellen erlaubten keine eindeutige und zweifelsfreie Interpretation, sie determinierten in keiner Weise eine vergangene Realität. Hodder hat auf diese Einsicht insofern reagiert, als er sich in seinem Buch *The Domestication of Europe* (1990) zumindest teilweise von der wissenschaftlichen Kultur verabschiedet und der literarischen Kultur zugewandt hat. Er betont darin, daß alle Lesarten kultureller Texte ihrem Kontext verpflichtet und damit perspektivisch seien. Seine Darstellung versteht er, wie jede andere Darstellung, Geschichte oder Interpretation als einen politischen Akt, der soziales Handeln vorbereite und ermutige. Durch die Neuinterpretation von gängigen Denkstrukturen in Beziehung zu archäologischen Daten habe er neue Strukturen, neue Vergangenheiten geschaffen, mit deren Begriffen neue Ereignisse gelesen und neu geschrieben werden könnten.

Hodder sieht sich dabei letztlich in der Rolle eines »Dichters des europäischen Neolithikums« (Hodder 1990, 279) und versucht als solcher, aufzuzeigen, wie ver-

16 »Archaeologists do not enter into a dialogue with the people they study, but our obligations to those people do remain. Can we really claim to be able to understand how they saw their world? This seems both dubious and unnecessary. Instead we can learn something, through the surviving evidence, of how their knowledge was gained in the routine practices by which they lived their lives« (Barrett 1987, 472).

17 Siehe dazu auch Evans 1988.

gangene Ereignisse, beispielsweise die Domestikation von Pflanzen und Tieren oder aber die Entstehung von Dörfern, im Rahmen der ehemals wirksamen kulturellen Prinzipien denkbar und plausibel werden konnten. Gleichzeitig möchte er diese Ereignisse der Vergangenheit dem gegenwärtigen Leser verstehbar machen. Dazu hält er es für notwendig, die Vorstellung einer von der Vergangenheit unabhängigen Gegenwart aufzugeben und betont – ganz im Sinne der postmodernen Kulturwissenschaft – das Ausmaß, in dem unsere Gedanken und Handlungen durch die Vergangenheit geschaffen worden seien.

Die damit verbundene Annahme der grundlegenden Perspektivität historischer Interpretationen wirft allerdings eine grundsätzliche Frage auf: Wenn das Ziel einer »richtigen« Lesung kultureller Texte in so weite Ferne gerückt ist, wie steht es dann mit der Möglichkeit einer Fehllesung? Können wir kulturelle Texte, zumal »materielle Texte«, überhaupt noch falsch lesen? Der Ethnologe Roger M. Keesing (1989) ist davon überzeugt, daß mangelnde Kenntnisse der kulturellen Texte und theoretischen Orientierungen uns nicht nur zu einem perspektivischen, sondern auch zu einem objektiv falschen Verständnis fremder Kulturen führen können.¹⁸ Eine solche Einsicht sollte auch und gerade Archäologen zu denken geben, deren Kontexte grundsätzlich sehr viel weniger dicht geknüpft sind, als diejenigen der Ethnologen.

Außerdem fehlt dem Archäologen die Möglichkeit des primären Erlebens – und damit verbunden die Erfahrung des Kulturschocks – als ein zentrales Element ethnographischer Erfahrung. Wenn sich ein Ethnologe in einer ihm fremden Gesellschaft »falsch« verhält, wird ihm dies durch die Reaktionen der Gruppe, in der er lebt, in vielen Fällen direkt oder zumindest indirekt angezeigt werden. Er hat dadurch die Möglichkeit, ähnlich wie ein Kind, die jeweils gültigen sozialen Regeln zu erlernen. Solche Erfahrungen sind auch für die Entwicklung seiner wissenschaftlichen Einsichten von Bedeutung.¹⁹ Dem Archäologen indes fehlt dieses Korrektiv. Die stummen Reste, die ihm für seine Interpretation zur Verfügung stehen, leisten einer falschen Interpretation keinen oder zumindest sehr viel weniger Widerstand. Ihm bleibt lediglich die Möglichkeit, durch Rückgriff auf im weitesten Sinne ethnologisches Wissen – also letztlich durch Analogieschlüsse – seine Deutungen selbst immer wieder kritisch in Frage zu stellen.

Entsprechende Bemühungen sind allerdings bei den Vertretern des skizzierten »postmodernen« Archäologieverständnisses eher die Ausnahme. Die Frage der empirischen Angemessenheit einer Deutung tritt hier deutlich in den Hintergrund. Die angebotenen, stark durch den Strukturalismus und Marxismus geprägten Interpretationen stützen sich häufig auf sehr wenige Elemente – wie die Gegensatzpaare männlich/weiblich, innen/außen, zentralisiert/zerstreut, Basis/Überbau usw. –, ohne daß im einzelnen ausreichend begründet würde, warum gerade diese Elemente eine

¹⁸ Siehe zu diesem Problembereich auch U. Eco (1987).

¹⁹ Zu diesem Problembereich siehe etwa G. Devereux' (1984) bahnbrechende Arbeit über »Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften«.

so herausragende Rolle bei der Interpretation der Quellen spielen sollten. Insofern relativiert sich der von Hodder und anderen Vertretern der Postprozessualen Archäologie erhobene Anspruch, zu einem Verstehen der Vergangenheit beizutragen, in der interpretativen Praxis deutlich.

Das Indizienparadigma

Diese Überlegungen führen uns zu der grundsätzlichen Frage zurück, wie weit die Analogie zwischen materieller Kultur und Text wirklich trägt. Läßt sich materielle Kultur sinnvoll als Sprache bzw. Text konzipieren? Und wenn ja, sind wir in der Lage, ohne Instruktion durch *native speakers* und ohne einen »ur- und frühgeschichtlichen Rossetta-Stein« (Eggert 1977) solche materiellen Texte überhaupt zu verstehen? Der Lese-Vorgang unterscheidet sich in zahlreichen Punkten vom Prozeß der archäologischen Ausgrabung wie vom Prozeß der archäologischen Erkenntnisgewinnung allgemein. Wir verfügen weder über ein Vokabular noch über eine Grammatik zur »Lektüre« der vorliegenden materiellen Reste. Stattdessen sind wir primär auf Verstand und Inspiration angewiesen, um Sinn in die Überreste zu bringen. Wenn man denn schon eine Analogie bemühen und gleichzeitig auf die Lesemeta-pher nicht verzichten möchte, scheint mir die Arbeit des Archäologen viel eher mit der des Jägers vergleichbar, der unscheinbare »Spuren liest«, um sich seiner Beute zu nähern. Dies würde aber bedeuten, daß in der Archäologie jenes epistemologische Modell eine Rolle spielt, das der Historiker Carlo Ginzburg (1988, 78 ff.) als »Indizienparadigma« bezeichnet.

Ginzburg zeigt, wie gegen Ende des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Wissenschaften eine neue Vorgehensweise auftaucht, die dort zwar faktisch sehr wirksam gewesen sei, die man jedoch nie ausdrücklich theoretisiert habe. Die Ursprünge dieses Paradigmas lokalisiert er in der medizinischen Semiotik, also einer Wissenschaft, die es erlaubt, nicht durch direkte Beobachtung erkennbare Krankheiten anhand von Oberflächensymptomen, die in den Augen eines Laien irrelevant erscheinen, zu diagnostizieren. Als Vertreter dieses Ansatzes nennt Ginzburg Giovanni Morelli und Sir Arthur Conan Doyle. Morelli (alias Ivan Lermolieff) hatte eine Methode zur Identifizierung von Autoren antiker Bilder durch Berücksichtigung weniger werkstatt- bzw. schulgebundener Details (wie Ohrläppchen, Fingernägel usw.) entwickelt, und Doyle zeigt in seinen Sherlock Holmes-Romanen ein ganz ähnliches Interesse an unscheinbaren Beobachtungen als Grundlage zur Lösung von Kriminalfällen. Beide hatten zunächst als Ärzte gearbeitet. In diesen historischen Kontext gehört aber auch Sigmund Freud, bei dessen Psychoanalyse in ganz ähnlicher Weise die Beobachtung nicht oder weniger beachteter Züge eine große Rolle spielt.

Ginzburg selbst verweist in diesem Zusammenhang zwar nicht explizit auf die Archäologie, doch ist es offensichtlich, daß hier ein ähnliches Modell wirksam ist. Als

Kronzeugen dafür können wir Freud selbst anführen, der die Arbeit des Psychoanalytikers einmal ganz direkt mit derjenigen des Archäologen verglichen hat.²⁰ Dabei bilden wiederum die unscheinbaren Reste, die Gebäudefundamente und die Funde, den Ansatzpunkt, aus denen in diesem Fall die Vergangenheit wiederersteht.

Als Fazit dieses kurzen wissenschaftsgeschichtlichen Exkurses dürfen wir deshalb festhalten, daß die archäologische Interpretation offensichtlich ein Verfahren darstellt, das wissenschaftsgeschichtlich wie erkenntnistheoretisch auf einer anderen Ebene anzusiedeln ist, als die Übersetzung eines Textes.²¹ Überlegungen zur Struktur archäologischer Erkenntnis sollten sich deshalb in Zukunft nicht mehr so stark an der Analogie von materieller Kultur und Text orientieren. Sie ist nur in Spezialfällen von Bedeutung, nämlich dort, wo wir neben materiellen auch andere Quellenformen (Schrift, mündliche Überlieferung) zur Verfügung haben, wie etwa in Hodders ethnoarchäologischen Studien oder – wie Nikolaus Himmelmann (1971) herausgearbeitet hat – in J. J. Winckelmanns Hermeneutik.

Vom Verstehen in der Archäologie

Allerdings bedeutet diese Relativierung der Parallelisierung von Schrift und materieller Kultur keineswegs die Zurückweisung eines verstehenden Ansatzes in der Archäologie. »Verstehen« vollzieht sich zwar in erster Linie über die beiden Medien der Sprache und der Schrift, aber auch Handlungen und Gegenstände (also materielle Objekte bis hin zu Werken der Bildenden Kunst) stehen natürlich einem verstehenden Zugriff offen. Insofern ist es keineswegs abwegig, sondern vielmehr unerlässlich, auch in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie (also in einem Fach, dem

20 Er schreibt dort: »Nehmen Sie an, ein reisender Forscher käme in eine wenig bekannte Gegend, in welcher ein Trümmerfeld mit Mauerresten, Bruchstücken von Säulen, von Tafeln mit verwischten und unlesbaren Schriftzeichen sein Interesse erweckte. Er kann sich damit begnügen zu beschauen, was frei zutage liegt, dann die in der Nähe hausenden, etwa halbbarbarischen Einwohner ausfragen, was ihnen die Tradition über die Geschichte und Bedeutung jener monumentalen Reste kundgegeben hat, ihre Auskünfte aufzeichnen und – weiterreisen. Er kann aber auch anders vorgehen; er kann Hacken, Schaufeln und Späten mitgebracht haben, die Anwohner für die Arbeit mit diesen Werkzeugen bestimmen, mit ihnen das Trümmerfeld in Angriff nehmen, den Schutt wegschaffen und von den sichtbaren Resten aus das Vergrabene aufdecken. Lohnt der Erfolg seiner Arbeit, so erläutern die Funde sich selbst; die Mauerreste gehören zur Umwallung eines Palastes oder Schatzhauses, aus den Säulentrümmern ergänzt sich ein Tempel, die zahlreich gefundenen, im glücklichen Falle bilinguen Inschriften enthüllen ein Alphabet und eine Sprache, und deren Entzifferung und Übersetzung ergibt ungeahnte Aufschlüsse über die Ereignisse der Vorzeit, zu deren Gedächtnis die Monumente erbaut worden sind« (Freud 1896, 426 f.; zit. in Erdheim 1983, 181).

21 Zur Kritik am semiotischen Paradigma in der Kulturwissenschaft generell siehe auch die wichtige Studie von Sperber (1975).

sprachliche und schriftliche Zeugnisse weitestgehend fehlen) über Möglichkeiten eines Verstehens der sich hinter den Quellen verbergenden Menschen nachzudenken.

Mit »Verstehen« meine ich dabei allerdings nicht »ein Wiederfinden des Ich im Du« im Sinne W. Diltheys (1981, 235).²² »Verstehen« soll in diesem Zusammenhang vielmehr für ein »Sinnverstehen« im Sinne Max Webers stehen, d. h. für einen schwierigen, mit vielen Unwägbarkeiten verbundenen Rekurs auf die Motive der historischen Akteure. Weber (1922/80, 3) schreibt:

»Jedes Artefakt, z. B. eine ‚Maschine‘, ist lediglich aus dem Sinn deutbar und verständlich, den menschliches Handeln (von möglicherweise sehr verschiedener Zielrichtung) der Herstellung und Verwendung dieses Artefakts verlieh (oder verleihen wollte); ohne Zurückgreifen auf ihn bleibt sie gänzlich unverständlich. Das Verständliche daran ist also die Bezogenheit menschlichen *Handelns* darauf, entweder als ‚Mittel‘ oder als ‚Zweck‘, der dem oder den Handelnden vorschwebte, und woran ihr Handeln orientiert wurde. *Nur* in diesen Kategorien findet ein Verstehen solcher Objekte statt. Sinnfremd bleiben dagegen alle – belebten, unbelebten, außermenschlichen, menschlichen – Vorgänge oder Zuständlichkeiten ohne *gemeinten* Sinngehalt, soweit sie nicht in die Beziehung vom ‚Mittel‘ und ‚Zweck‘ zum Handeln treten, sondern nur seinen Anlaß, seine Förderung oder Hemmung darstellen.«

Allerdings geht der zu verstehende Sinn nicht in dem von den Handelnden subjektiv vermeinten oder explizierten Sinn auf, sondern ist, wie Thomas Nipperdey (1968, 164) es einmal formuliert hat,

»im Rücken der Subjekte als objektiver Sinn von Handlungszusammenhängen, als Sinn und Funktion des jeweils möglichen Handelns zu erschließen, gegen den manifesten Sinn muß der in die Strukturen eingelassene latente Sinn zur Geltung gebracht und mit ihm vermittelt werden.«

Unsere Aufgabe als Kulturwissenschaftler ist damit viel umfassender als die Reproduktion bzw. wortgetreue Übersetzung indigener sprachlicher oder nichtsprachlicher Kategorien, die mitunter von Archäologen wie von anderen Kulturwissenschaftlern als primäres Forschungsziel definiert wurde.²³ Andererseits sind die indigenen Kategorien aber auch nicht so belanglos, daß man sie ohne Schaden für unsere Interpretation vernachlässigen könnte. Ihre Identifizierung setzt allerdings immer einen Analogieschluß voraus und ist damit mit allen Unsicherheiten dieses Erkenntnisverfahrens behaftet (Veit 1993). Dennoch scheint es vor dem Hintergrund einer kritischen Sichtung von potentiellen Vergleichsbeispielen grundsätzlich durchaus möglich, auf bestimmten Feldern zu begründbaren Aussagen über die Motive der historisch Handelnden zu gelangen.

Aber es gilt noch einen zweiten Aspekt zu beachten: Neben dem weiten Feld des Verstehens gibt es auch wichtige Bereiche der archäologischen (bzw. der historischen) Analyse, in denen der zu erschließende Sinn der Artefakte hinter der kausal-

22 Dieses Zitat verdanke ich den Erörterungen von L. Giuliani in diesem Band.

23 Siehe dazu generell auch die Auseinandersetzung Eggerts (1977) mit den Ansätzen einer kognitiven Ethnologie.

gesetzlichen Struktur von Handlungsabläufen zurücktritt. Eine Verstehenslehre ist zwangsläufig primär auf Personen bzw. Gruppen, d. h. auf deren Zeugnisse oder Werke hin orientiert, um deren Interpretation es ihr geht. Aber schon die Modelle, die wir anwenden, um langfristigen Wandel ökonomisch zu deuten, entziehen sich ihr (Koselleck 1989, 250). Sie unterstellen eine Abhängigkeit der Entwicklungen von gewissen äußeren Zwängen und fordern daher eine Herausarbeitung von Gesetzmäßigkeiten kulturellen Wandels. Dies gilt ebenso für ökologische und geographische Modelle. Auch wenn die Ergebnisse solcher behavioristisch inspirierten Forschungsansätze bislang nicht immer überzeugend sind, kann doch nicht geleugnet werden, daß auch auf dem Felde der Kulturentwicklung bestimmte Zwänge existieren, und damit entsprechende Ansätze zumindest potentiell einen Beitrag zur Aufhellung ur- und frühgeschichtlicher Zusammenhänge zu leisten vermögen.

Im Gegensatz zu den oben diskutierten Bemühungen um ein Sinnverstehen spielt im Rahmen dieser erklärenden Ansätze der Analogieschluß zumindest theoretisch keine Rolle. Vielmehr steht hier die Feststellung der Übereinstimmung von theoretischem Modell und beobachtbarer Wirklichkeit im Mittelpunkt. In der Praxis allerdings sind auch solche Ansätze zumeist nicht frei von Analogieschlüssen. Dies liegt darin begründet, daß die Schlüsselfaktoren, mit denen die betreffenden Modelle argumentieren, im archäologischen Befund in der Regel nicht direkt beobachtbar sind, sondern daraus erst indirekt erschlossen werden müssen.

Schluß

Aus den vorstehenden Ausführungen sollte deutlich geworden sein, daß die Aufgabe unseres Faches, nicht – wie prozessuale Ansätze unterstellen – auf die Suche nach kausalen Erklärungen für die spezifische Struktur unserer Funde reduzierbar ist. Vielmehr kommt einem »Verstehen« im Sinne Max Webers auch in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie eine zentrale Rolle zu. Aus diesem Grund scheint es mir eine vordringliche Aufgabe für die Zukunft, die theoretischen Grundlagen einer »Verstehenden Archäologie«, die bislang nur rudimentär entwickelt sind,²⁴ zu erarbeiten.

Dabei wird man insbesondere die Besonderheiten eines archäologischen Zugriffs auf ihren Forschungsgegenstand in Rechnung stellen müssen – speziell im Vergleich zu einem sozialwissenschaftlichen oder historischen Zugang zum Verstehen fremder Kulturen (z. B. Geertz 1987; Koselleck 1989). Im Gegensatz zur Ethnologie bzw. Geschichtswissenschaft stützt die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie ihre Aussagen fast ausschließlich auf die Auswertung der erhalten gebliebenen materiellen Überreste. Aufgrund von deren fragmentarischem und im Hinblick auf die zentralen Frage-

²⁴ Anders sieht dies selbstverständlich im Bereich der Klassischen Archäologie aus (s. etwa den Beitrag von L. Giuliani in diesem Band).

stellungen zufälligen Charakter ist sie in der Regel nicht in der Lage, entsprechend dichte Beschreibungen kultureller Kontexte zu liefern, wie dies der Ethnologie und teilweise auch die Geschichtswissenschaft möglich ist. Sie muß diesem Defizit – ähnlich übrigens wie die vergleichende Geschichtsschreibung (s. Veyne 1990) – durch einen kontrollierten Rückgriff auf besser dokumentiertes ethnographisches und historisches Vergleichsmaterial begegnen. Das bedeutet aber, daß in unsere historischen Rekonstruktionen jeweils schon umfangreiche Generalisierungen einfließen – egal wie weit uns dies im Einzelfall bewußt ist (s. Veit 1998).

Aus diesem Grunde wäre es verfehlt, würde man von einem verstehenden Ansatz in der Archäologie das Aufzeigen historischer Individualitäten im Sinne des Historismus erwarten. Unser Wissen über die Vergangenheit bleibt immer begrenzt durch unser Wissen über die Gegenwart.²⁵ Dessenungeachtet können und müssen wir m. E. aber am Anspruch, zu einem Verstehen beizutragen, festhalten. Ohne Rekurs auf die möglichen Motive der historischen Akteure (auch wenn diese nur über Analogien erschlossen werden können) ist eine Interpretation menschlichen Handelns, wie es sich in unseren Quellen niedergeschlagen hat, unmöglich.²⁶

Literatur

- Åberg 1929: N. Åberg, Typologie. In: M. Ebert, Reallexikon der Vorgeschichte 13, 1929, 508–516.
 Barrett 1987: J. C. Barrett, Contextual Archaeology. *Antiquity* 61, 1987, 468–473.
 Binford 1972: L. R. Binford, An Archaeological Perspective. New York: Academic Press 1972.
 Buschor 1969: E. Buschor, Begriff und Methode der Archäologie [1932]. In: U. Haussmann (Hrsg.), Allgemeine Grundlagen der Archäologie. Begriff und Methode, Geschichte, Problem der Form, Schriftzeugnisse. Handbuch der Archäologie. München: Beck 1969, 3–10.
 Devereux 1984: G. Devereux, Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984. (Originalausgabe: »From Anxiety to Method in the Behavioral Sciences«. The Hague: Mouton 1967.)
 Dilthey 1981: W. Dilthey, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften (mit einer Einleitung von M. Riedel). Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981. (Auch abgedruckt in: Ders., Gesammelte Schriften [1914 ff.] Bd. 7.)
 Droysen 1960: J. G. Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hrsg. v. R. Hübner. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1960. (1. Aufl. München: Oldenbourg 1937.)
 Eco 1987: U. Eco, Theorien interpretativer Kooperation – Versuch zur Bestimmung ihrer Grenzen. In: Ders., Streit der Interpretationen. Konstanzer Bibl. 8. Konstanz: Universitätsverlag 1987, 31–48.

²⁵ Siehe dazu auch Eggert 1994.

²⁶ Ich stimme diesbezüglich A. Möller zu, die in ihrem Beitrag zu diesem Band (S. 53) schreibt: »Handelnde Personen verbinden einen Sinn mit ihrem Handeln, und dieser Sinn bestimmt ihr Handeln zumindest mit. Daher sollte jede wissenschaftliche Analyse menschlichen Handelns diesen Sinn in eine Erklärung sozialer Phänomene miteinbeziehen«.

- Eggert 1977: M. K. H. Eggert, Prehistoric Archaeology and the Problem of Ethno-Cognition. *Anthropos* 72, 1977, 242-255.
- Eggert 1994: Ders., Archäologie heute: Reflexionen 1993. Festvortrag zum 85. Geburtstag von Rafael von Uslar am 15. November 1993. *Jahrb. RGZM* 41, 1994, 3-18.
- Eggert 2001: Ders., *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*. Tübingen - Basel: Francke 2001.
- Erdheim 1983: M. Erdheim, *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983.
- Evans 1988: C. Evans, Monuments and Analogy: The Interpretation of Causewayed Enclosures. In: C. Burgess et al. (Hrsg.), *Enclosures and Defences in the Neolithic of Western Europe* 1. BAR Internat. Ser. 403 (1). Oxford: BAR 1988, 47-73.
- Freud 1896: S. Freud, Zur Aetiologie der Hysterie [1896]. In: Ders., *Gesammelte Werke* I. Frankfurt a. M.: Fischer 1952, 432-56. (Zitiert nach Erdheim 1983, 181.)
- Geertz 1987: C. Geertz, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987.
- Ginzburg 1988: C. Ginzburg, Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fahrte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli - die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. In: Ders., *Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1988, 78-125.
- Gucksch 1990: C. E. Gucksch, Leslie Alvin White (1900-1975). In: W. Marshall (Hrsg.), *Klassiker der Kulturanthropologie. Von Montaigne bis Margaret Mead*. München: Beck 1990, 277-294; 356-360.
- Hänsel/Hänsel 1997: A. Hänsel/B. Hänsel, *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas*. Berlin: Freie Universität/Museum für Vor- und Frühgeschichte 1997.
- Himmelman 1971: N. Himmelman, *Winckelmanns Hermeneutik*. Akad. d. Wiss. u. Lit. Mainz, Abhandl. Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 12. Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur 1971.
- Hodder 1982a: I. Hodder (Hrsg.), *Symbolic and Structural Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press 1982.
- Hodder 1982b: Ders., *Symbols in Action: Ethnoarchaeological Studies of Material Culture*. Cambridge: Cambridge University Press 1982.
- Hodder 1985: Ders., Postprocessual Archaeology. *Advances Arch. Method and Theory* 8, 1985, 1-26.
- Hodder 1986: Ders., *Reading the Past. Current Approaches to Interpretation in Archaeology*. Cambridge: Cambridge University Press 1986.
- Hodder 1988: Ders., Material Culture Texts and Social Change: A Theoretical Discussion and some Archaeological Examples. *Proceed. Prehist. Soc.* 54, 1988, 67-75.
- Hodder 1989: Ders., This Is Not an Article about Material Culture as Text. *Journal Anthr. Arch.* 8, 1989, 250-269.
- Hodder 1990: Ders., *The Domestication of Europe: Structures and Contingency in Neolithic Societies*. Social Archaeology. London: Blackwell 1990.
- Hodder 1992: Ders., *Theory and Practice in Archaeology*. London: Routledge 1992.
- Huth 1997: C. Huth, *Westeuropäische Horte der Spätbronzezeit. Fundbild und Funktion*. Regensburger Beitr. Prähist. Arch. 3. Regensburg: Universitätsverlag 1997.
- Keesing 1989: R. M. Keesing, Exotic Readings of Cultural Texts. *Current Anthr.* 30, 1989, 459-479.
- Koselleck 1989: R. Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989.
- Montelius 1903: O. Montelius, *Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa I: Methode*. Stockholm: Selbstverlag 1903.

- Nipperdey 1968: T. Nipperdey, Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, historische Anthropologie. Vierteljahresschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 65, 1968, 145-164.
- Piggott 1972: S. Piggott, Vorgeschichte Europas. Vom Nomadentum zur Hochkultur. München: Kindler 1972. (Originalausgabe Edinburgh: University Press 1965.)
- Reichstein 1991: J. Reichstein, Das archäologische Denkmal als Quelle. In: H. G. Horn/H. Kier/J. Kunow/B. Trier (Hrsg.), Archäologie und Recht. Was ist ein Bodendenkmal? Schr. Bodendenkmalpfl. Nordrhein-Westfalen 2. Mainz: von Zabern 1991, 31-38.
- Riedel 1978: M. Riedel, Verstehen oder Erklären? Zur Theorie und Geschichte der hermeneutischen Wissenschaften. Stuttgart: Klett-Cotta 1978.
- Schaeffler 1974: R. Schaeffler, Stichwort »Verstehen«. In: H. Krings/H. M. Baumgartner/C. Wild (Hrsg.), Handbuch philosophischer Grundbegriffe 6. München: Kösel 1974, 1628-1641.
- Sperber 1975: D. Sperber, Über Symbolik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1975. (Originalausgabe: »Le symbolisme en général«. Paris: Hermann 1974.)
- Veit 1985: U. Veit, Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. Saeculum 35, 1984, 326-364.
- Veit 1993: Ders., Europäische Urgeschichte und ethnographische Vergleiche: eine Positionsbestimmung. Ethnogr.-Archäol. Zeitschr. 34, 1993, 135-143.
- Veit 1998: Ders., Der Archäologe und das Fremde. Überlegungen zur Erkenntnisstruktur der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. Mitt. Anthropol. Ges. Wien 128, 1998, 125-137.
- Veyne 1990: P. Veyne, Geschichtsschreibung - Und was sie nicht ist. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1990.
- Weber 1922/80: M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr (Siebeck) 1922; Studienausg. 1980.
- Wheeler 1960: M. Wheeler, Moderne Archäologie. Methoden und Technik der Ausgrabung. Reinbek: Rowohlt 1960.
- Yengoyan 1985: A. A. Yengoyan, Digging for Symbols: The Archaeology of Everyday Life. Proc. Prehist. Soc. 51, 1985, 329-334.